

Betrachtet man die *Summe der vorgelegten Probleme*, so kann sicher gesagt werden, daß verschiedene Entwicklungen zusammentreffen: 1. Der *Übergang von der missionarischen, nach dem europäischen Vorbild ausgerichteten Kirche auf eine wahrhaft afrikanische Kirche*, die ihren eigenen Ausdruck für die Verwirklichung der Botschaft Christi in der Welt noch finden muß. 2. *Das Suchen der Kirche nach gültigen Antworten auf den sozialen, kulturellen, politischen Wandel, der sich in Afrika mit einer teilweise atemberaubenden Schnelligkeit vollzieht und eine ungeheure Flexibilität verlangt*. Die starre Tradition und neue Wertordnungen existieren nebeneinander und stehen in Konflikt, zivilisatorischer Wandel und Werte spezifisch afrikanischer Tradition müssen integriert werden.

Auch hier wird die fortschreitende Lösung des ersten Konfliktes manches zur Lösung des zweiten Problemfeldes beitragen können. Die Afrikanisierung sollte unter

diesen Aspekten allen Hoffnung bringen. Aber auch sie bringt nur bessere Möglichkeiten zur Lösung der bestehenden Probleme, die auf dem Gebiet der besseren Einpflanzung der Botschaft Christi in Afrika, der Öffnung der Bahn für eine Kirche der Freiheit, für die verstärkte Einschaltung der Laien, der Anpassung der Kirchenstrukturen, der Liturgie, des ökumenischen Miteinanders, der Fragen der praktischen Seelsorge z. B. in den Bevölkerungszentren usw. bestehen. Eine überragende Bedeutung kommt für diese Aufgaben den allmählich entstehenden Pastoralinstituten in Afrika zu, wie sie bereits in Tansania, Nigeria, Kongo, Uganda, Ghana und anderen Ländern bestehen oder geplant sind (z. B. Malawi). Sie haben die Planungs-, Untersuchungs- und Forschungsarbeit zu leisten im Dienst der jeweiligen nationalen Kirche, damit Lösungsvorschläge wissenschaftlich erarbeitet, Linien der angemessenen, zielgerechten Pastoral aufgezeigt und die Kräfte und Mittel der Kirche zweckgerecht und rationell auf die zu bewältigenden Aufgaben angesetzt werden können.

Dokumentation

Die Abschlusssprache Kardinal Alfrinks vor dem holländischen Pastoralkonzil

Die letzte Sitzung des Niederländischen Pastoralkonzils (vgl. ds. Heft, S. 203) schloß mit einer Ansprache von Kardinal B. Alfrink, in der der Vorsitzende der holländischen Bischofskonferenz Bilanz zog. Diese bezog sich weniger auf die Thematik der sechs Vollversammlungen als auf den zeitgeschichtlichen Problemhintergrund, auf dem das Ereignis von Noordwijkerhout abließ, auf die internen Schwierigkeiten des Pastoralkonzils und seinen experimentellen Diskussionscharakter und auf die Rückwirkungen im holländischen Kirchenvolk und in der Gesamtkirche. Im Zeichen der Spannung zwischen dem Bekenntnis zur gesamtkirchlichen Einheit und der unbefangenen, wenn auch keineswegs bedingungslosen Identifizierung mit dem Weg der eigenen kirchlichen Gemeinschaft ist die Rede des Kardinals zu einem Dokument von zeitgeschichtlichem Rang geworden. Obwohl die katholische deutsche Öffentlichkeit bereits über seinen Inhalt informiert wurde, geben wir der Bedeutung des Dokumentes wegen den vollen Wortlaut in eigener Übersetzung wieder.

Am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, im Jahre 1965, hat der Niederländische Episkopat in einem Hirtenbrief dieses Pastoralkonzil angekündigt, das wir nun, nach sechs Plenarsitzungen, 1970 abschließen. Er rief dazu auf, in einer gemeinsamen Beratung der Bischöfe mit ihren Priestern, Laien und Ordensleuten den Geist und die Einsichten des Zweiten Vatikanischen Konzils Gestalt werden zu lassen. Es ist mit diesem Konzil unlöslich verbunden.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Dekret „Christus Dominus“ über das Hirtenamt der Bischöfe in der Kirche (Abschnitt 36) sehr nachdrücklich den Wunsch ausgesprochen, daß man Diözesansynoden und Provinzialkonzilien im Anschluß an eine jahrhundertealte Tradition der Kirche halten sollte. So liegt unser Pastoralkonzil auf der Linie der Tradition der Kirche und in der Richtung, die durch das Zweite Vatikanum von neuem ausgesprochen wurde. Gestatten Sie mir, den betreffenden Abschnitt des erwähnten Dekrets nochmals — ich habe es nämlich schon öfters getan — zu zitieren:

„Seit den ersten Jahrhunderten der Kirche wurden die Bischöfe, obwohl sie Teilkirchen vorstanden, von der Gemeinschaft der

brüderlichen Liebe und vom Eifer für die den Aposteln aufgetragene Sendung gedrängt, ihre Kräfte und ihren Willen zu vereinen, um sowohl das gemeinsame Wohl wie auch das Wohl der einzelnen Kirchen zu fördern. Aus diesem Grund wurden Synoden, Provinzialkonzilien und schließlich Plenarkonzilien abgehalten, in denen die Bischöfe sowohl in bezug auf die Verkündigung der Glaubenswahrheiten als auch auf die kirchliche Disziplin eine einheitliche Regelung für verschiedene Kirchen festlegten. Diese Heilige Ökumenische Synode wünscht, daß die ehrwürdigen Einrichtungen der Synoden und Konzilien mit neuer Kraft aufblühen; dadurch soll besser und wirksamer für das Wachstum des Glaubens und die Erhaltung der Disziplin in den verschiedenen (partikularen, lokalen) Kirchen, entsprechend den Gegebenheiten der Zeit, gesorgt werden.“

Im Gefolge des Zweiten Vatikanums

Nach dem Zweiten Vatikanum, das ständig von Zusammenarbeit und Dialog zwischen den verschiedenen Gliederungen der Kirche (Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien) spricht, war es nicht möglich, nach dem 50 Jahre alten kirchlichen Rechtsbuch ein Provinzialkonzil einzurichten, das eine gesetzgebende Körperschaft darstellt, an der nur die Hierarchie teilnimmt. Deshalb wurde der Terminus Provinzialkonzil vermieden, und wir haben von einem Pastoralkonzil oder, noch öfter, von einer pastoralen Beratung gesprochen.

Wir haben miteinander versucht, dieses neue Kirchenverständnis zu erleben, wie es in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche vor uns steht. Nicht mehr das Bild einer hierarchisch aufgezogenen und statischen Kirche, sondern das dynamische Bild des Gottesvolkes in seiner Gesamtheit, innerhalb dessen die Hierarchie einen legitimen Platz und einen eigenen, authentischen Auftrag hat.

Nicht Hierarchie allein; und nicht die übrige Glaubensgemeinschaft allein; sondern miteinander; und noch weniger einander gegenüber. Vielmehr miteinander als *ein* Volk Gottes, innerhalb dessen jeder seine eigene Verantwortlichkeit und seinen eigenen Auftrag hat.

Auch bei der Frage nach dem heutigen Kirchenbild geht es — wie bei so vielen theologischen Fragen, die die gegenwärtige Diskussion aufwirft — nicht um ein Entweder—Oder, sondern um ein Sowohl—Als—auch. Wir leben ganz deutlich in einer Zeit, in der die Reaktion gegen eine frühere einseitige Sicht der bedrohlichen Gefahr ausgesetzt ist, in eine andere entgegengesetzte einseitige Sicht zu geraten. Hier geht es nicht darum, einen Kompromiß zu finden, sondern darum, daß die Einseitigkeit vermieden wird. In einer bestimmten Periode der Kirchengeschichte werden — aus welchen historischen Gründen auch immer — bestimmte Aspekte überbelichtet.

Es ist selbstverständlich, daß nach einiger Zeit andere Aspekte, die in der Vergangenheit in den Hintergrund getreten waren, neue Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wenn man ausschließlich diese Aspekte als die Wahrheit zu verkündigen anfängt, verfällt man in eine neue und natürlich noch gefährlichere Einseitigkeit. Gefährlicher deshalb, weil man sich dem Risiko aussetzt, die frühere Sicht abzulehnen und ganz über Bord zu werfen. Das Problem lautet: Zu erkennen, was in der früheren Sicht wahr und wertvoll ist, und das mit der Wahrheit und dem Wert der neueren Einsichten zu ergänzen. Es scheint mir — aber vielleicht ist das sehr stark simplifiziert —, daß die Spaltungen in der Christenheit immer aus der bloßen Verneinung entstanden sind und daß sie hätten vermieden werden können, hätte man die Kunst verstanden, wechselseitig anzunehmen, was in den entgegengesetzten einseitigen Ansichten als wahr und wertvoll erkennbar gewesen wäre. Ich meine, daß wir gegenwärtig in einer Zeit leben, in der wir diesen Aspekten ganz besondere Aufmerksamkeit widmen müssen; zunächst innerhalb der Kirche und sodann in unserem Verhältnis zu den anderen christlichen Glaubensgemeinschaften. Wenn das ökumenische Streben unserer Tage, für das wir dem Himmel besonders dankbar sein müssen, ein echter Weg zu wirklicher Glaubenseinheit werden wird — was ja das endgültige Ziel einer ökumenischen Bewegung wird sein müssen —, werden wir diese Aspekte nicht vergessen dürfen.

Die Verbundenheit mit dem Zweiten Vatikanum mußte auch deutlich werden aus dem Geist der Offenheit und des Dialogs, den dieses Konzil mit so viel Nachdruck unterstrichen hat: ein Dialog nicht nur innerhalb der Hierarchie, nicht nur mit den eigenen Kirchenmitgliedern, sondern auch mit den anderen Kirchen wegen unseres Glaubens an den einen Herrn und mit den anderen weltanschaulichen Gruppierungen.

... aber nicht dessen bloße Anwendung

Eine Kirche kann — auch über sich selbst — einfach nicht allein mit sich selbst beratschlagen. Überdies darf sich der Dialog nicht in innerkirchliche Angelegenheiten einkapseln, sondern muß sich einen Weg zu den großen und aktuellen Problemen suchen, die die Welt von heute bewegen.

So haben wir den Auftrag zu erfüllen versucht, den das Zweite Vatikanum den lokalen Kirchen zugewiesen hat: Die Erfüllung des authentischen Auftrags, um die eine Kirche Jesu Christi an Ort und Stelle Gestalt werden zu lassen.

Auf eine solche pastorale Beratung, die den Glauben in diesem neuen und sich verändernden Kirchenbild bezeugt, war die Niederländische Kirche auch in der vorangehenden Periode vorbereitet.

In den Niederlanden war ein Stück Erneuerung in Gang gekommen. Die neuen Strömungen in der Theologie wie in den Wissenschaften vom Menschen und von der Gesellschaft hatten von Frankreich, Deutschland und den angelsächsischen Ländern hierher ihren Weg gefunden. Das Zweite Vatikanum wurde in den Niederlanden mit großem Interesse und mit Spannung verfolgt. Papst Johannes beabsichtigte ein Aggiornamento der Kirche, und wir haben die Suche nach diesem Aggiornamento als eine Antwort auf viele Fragen, die bei uns bereits lebendig waren, miterlebt. Überdies meine ich sagen zu dürfen, daß in den Niederlanden eine Veränderung des Verhältnisses zwischen Episkopat, Klerus und Laien-Gläubigen schon voll im Gange war. Die Zeit der katholischen Emanzipation aus einem

typisch abgeschlossenen und verborgenen kirchlichen Leben war zu Ende gegangen: Der katholische Teil der Bevölkerung hatte in der niederländischen Gesellschaft einen ebenbürtigen Platz neben den anderen Bevölkerungsgruppen gefunden. Der katholische Laie war immer besser für ein bewußtes Engagement bei den Entwicklungen in der niederländischen Gesellschaft befähigt und damit auch in der Kirche mehr und mehr Gesprächspartner für Priester und Bischöfe in den Fragen der Kirche selbst geworden.

Die Einbeziehung von Priestern und Laien in die Gestaltung der Führung der Kirchenprovinz hat schon in der breit angelegten Beratungsmethode des 1963 errichteten Pastoralinstituts der Niederländischen Kirchenprovinz Form gewonnen. Dadurch hatten wir bereits während des Zweiten Vatikanums die Möglichkeit, dieses Konzil nicht abwartend, sondern aktiv zu verfolgen.

Die Arbeitsmethode einer zunehmend kreativen Überlegung auf allen Ebenen und in vielen Sektoren der Pastoral stellte bereits eine Art konziliarer Beratung auf der Ebene der lebendigen lokalen Kirche dar. Die Führungsgutachten wurden in einer Reihe gut zusammengesetzter Kommissionen erstellt, in denen Priester und Laien gemeinsam sprachen, in denen Theologie und Verhaltenswissenschaften miteinander in Dialog traten und in denen der Dialog zwischen den Bischöfen und diesen vielen Mitarbeitern sich auf vielen Gebieten fruchtbar erwies. Aus dieser Situation heraus und mit diesen Erfahrungen wurde das Pastoralkonzil aufgebaut.

Aus diesen Gründen kann das Pastoralkonzil auch nicht als bloße Anwendung des Zweiten Vatikanums gesehen werden. Was wirklich in Bewegung ist, geht weiter. Von Anfang an suchte das Pastoralkonzil im Geiste des Aggiornamento, der das Zweite Vatikanum zum Segen der ganzen Kirche in Gang gebracht hatte, zugleich auch den Anschluß an die Problematik der eigenen niederländischen Situation. Insbesondere das fundamentale Problem der Säkularisation und die damit zusammenhängenden Fragen des Glaubens heute, in dieser Zeit, drängten sich auf und konnten nicht beiseite geschoben werden. Das Pastoralkonzil mußte — aus seiner eigenen Situation heraus — Themen besprechen, die sich für das Zweite Vatikanum in seiner schon einige Jahre zurückliegenden Situation noch anders stellten. Wir taten das nicht aus Selbstgerechtigkeit, sondern aus pastoraler Sorge, aus einem Geist der uns aufgetragenen Verantwortung für die lokale Kirche, die wir miteinander sind, und auf der Suche nach der Verbundenheit mit dem Zweiten Vatikanum und der universalen Kirche. Daraus ist etwas von der Spannung zwischen dem Zweiten Vatikanum und unserem Pastoralkonzil zu erklären; einer Spannung auch für uns selbst, weil wir mit dem Vatikanischem Konzil, das wir so intensiv miterlebt hatten, verbunden bleiben wollten.

Wer die verschiedenen Vorlagen (entwerp-rapporten) unseres Pastoralkonzils redlich und aufmerksam studiert und sich überdies an Hand der Berichte die kritischen Diskussionen darüber während der Vorbereitung und der Plenarversammlungen vor Augen führt, wird feststellen, daß der dynamische Geist des Zweiten Vatikanums weiterwirkte. Nicht selten wurden Themen von einem anderen theologischen Gesichtspunkt her angegangen, von einem Gesichtspunkt, der sich nicht nur in den Niederlanden, sondern in vielen Ländern nach dem Zweiten Vatikanum bei den Theologen herausbildete. Überdies ist die Kommunikation mit den modernen Sozialwissenschaften angewachsen, so daß das Pastoralkonzil die Themen aus einem harmonischen Zusammenhang mehrerer Wissenschaften heraus studieren mußte.

Wie funktionierte das Pastoralkonzil?

Dies weckte denn auch ab und zu — bisweilen nicht ganz zu Unrecht — den Eindruck, daß es auf Kosten der Theologie ginge. Aber auch die Theologie ist eine dynamische Gegebenheit und wir müssen gewissenhaft auf der Suche nach einer verantworteten theologischen Reflexion über unser gesamtes pastorales Reden und Tun bleiben.

Im Rückblick auf das Pastoralkonzil meine ich, eine Reihe positiver Entwicklungen angeben zu können.

Am augenfälligsten und erfreulichsten scheint das Wachsen neuer Autoritätsverhältnisse. Autorität in der Kirche war das Hauptthema unserer ersten Plenarversammlung. Die übrigen in vieler Hinsicht verdienstvolle Vorlage wurde von der Versammlung selbst zurückverwiesen, sogar zweimal, unter anderem, meine ich, auch darum, weil sie stark unter dem Einfluß einer Sicht der Autoritätsausübung stand, die schon auf der ersten Plenarsitzung überholt erschien. Wenn man sich mit dem Ziel und der Absicht des Konzils näher befaßt hätte, wäre das schon damals zu vermuten gewesen. Dieses Pastoralkonzil hat gezeigt, daß im Gespräch mit allen Gliedern der Kirche die Bischöfe nicht als ein Kollegium, gegen das sich die übrigen absetzen, isoliert zu werden brauchen.

Manche behaupten, daß wir, die Bischöfe, in den vergangenen Jahren zu wenig Führung ausgeübt hätten. An diesem Vorwurf will ich nicht ohne weiteres vorübergehen. Aber ich lege Wert darauf, zu erklären, daß wir Führung-Ausüben bewußt als Autoritätsausübung im Dialog haben verstehen lehren wollen und daß wir den Anschein, wir wollten an einem autoritären Handeln, wie es früher praktiziert wurde, festhalten, vermeiden wollten. Es ist begreiflich, daß das noch nicht jeder versteht und daß man sich daran gewöhnen muß.

Im Dialog kommt den Vertretern der verschiedenen Gliederungen der Kirche etwas von der Verantwortung zu. Auch mit der Unterstützung der Gutachten vieler Fachleute bestimmen wir gemeinsam in geteilter und differenzierter Verantwortlichkeit die Führung in unserer Kirchenprovinz. Und wir suchen andauernd nach Möglichkeiten, um bei dieser Festlegung der Führungslinie Gelegenheit zur Mitsprache für die ganze Glaubensgemeinschaft zu geben. Es ist klar, daß durch diese Entwicklungen die Position eines Autoritätsträgers delikater wird, als das in früheren Verhältnissen der Fall war. Darum verlangt diese Weise der Autoritätsausübung von jedem, der an diesem Prozeß beteiligt ist, gegenüber früher eine größere Verantwortung und ein höheres Maß an Erwachsensein. Auch daran ist nicht jeder unmittelbar gewöhnt.

Unsere Beratungen haben nicht hinter verschlossenen Türen stattgefunden, sondern sind völlig öffentlich verlaufen. Dadurch haben wir, auch ohne das direkt zu beabsichtigen, auf andere lokale Kirchen und auf die universale Kirche Einfluß ausgeübt. Unsere Verantwortung ist dadurch schwerer geworden.

Dem Ausland gegenüber habe ich immer betont, daß das, was wir in unserer Situation glauben tun zu müssen, nicht als Exportartikel gemeint ist, und daß man anderswo selbst wird beurteilen müssen, ob das, was wir tun, für andere Situationen von Nutzen sein kann. Das hindert selbstverständlich nicht, daß unser Tun de facto nicht ohne Einfluß nach außen bleiben kann. Auch darum haben wir das Gespräch in aller Offenheit geführt und den anderen Gelegenheit geboten, sofern man es wollte, Zeugen unseres Tuns zu sein und beigezogen zu werden. Nochmals: nicht als Propaganda, sondern nur um einen Dienst zu erweisen. Denn was wir besprochen haben, sind wirklich nicht nur unsere Fragen. Niemand darf über die Botschaft des Herrn wie über einen exklusiven Besitz verfügen. Wir werden sie immer als eine herausfordernde und damit auch für uns selbst bisweilen schmerzliche Botschaft erfahren müssen. Damit hoffen wir auch etwas zur Versöhnung der Kirchen beizutragen. Diese Versöhnung ist in diesen Tagen nachdrücklich behandelt worden; sie ist uns während dieses ganzen Pastoralkonzils als eine Herausforderung des Evangeliums vor Augen gestanden. Denn der Glaube in dieser Welt ist auf den Ernst angewiesen, mit dem wir alle nach der Einheit streben, die wir einmal zerstört haben, und nach der Wiederherstellung der tiefsten Bindungen des Glaubens und der Liebe, die Gott jemals unter Menschen hat schließen wollen.

Von Anfang an haben wir alle Gläubigen der Niederlande gebeten, soviel wie möglich und auf eigene Weise am Pastoralkonzil teilzunehmen. Wir bedauern es, daß sich viele dennoch — aus welchen Gründen auch immer — abseits gehalten

haben. Das Pastoralkonzil hat — allen Anstrengungen der diözesanen Pastoralräte und anderer Gruppierungen zum Trotz — auch die volle Teilnahme in den Pfarreien und Organisationen noch nicht erreicht, die wir alle so sehr erwartet haben. Die Themen des Konzils sind — das ist auch in diesen Tagen ausgesprochen worden — zu flüchtig und zu selten in die Verkündigung eingegangen. Vielleicht hängt das u. a. damit zusammen, daß die Berichtsentwürfe (concept-rapporten), die einen vorläufigen Charakter hatten und Diskussionsunterlagen für die Plenarsitzungen sein sollten, niemals nach der Diskussion in einer neuen, endgültigen Fassung herausgekommen sind. Ursprünglich hat diese Absicht wohl bestanden, aber schon bei den ersten Berichten schienen sich so viele Schwierigkeiten zu ergeben, daß man diesen Gedanken fallengelassen hat.

Ein Punkt der Kritik ist der repräsentative (vertegenwoordigend) Charakter der Plenarversammlung gewesen. Auf diese Kritik wurde schon mehrmals geantwortet; sie lebt jedoch merkwürdigerweise hartnäckig weiter, gerade in jenen Kreisen in unserem Land und jenseits der Grenzen, in denen man gegen das Konzil Einwände erhebt und diesen Aspekt als Waffe gebraucht.

Wir sind uns durchaus bewußt gewesen, daß durch indirekte Wahlen — wie wir sie in der Kirche erstmalig und dadurch selbstverständlich da und dort notwendigerweise unvollkommen durchgeführt haben — immer der Standpunkt der Mitte und des mittleren Lebensabschnittes begünstigt wird. Überdies kommen vor allem diejenigen zum Zug, die am kirchlichen Leben aktiv Anteil nehmen wollen. Doch haben wir wirklich unser Bestes getan, sowohl den jungen Menschen als auch den vermutlich schweigenden Minderheiten und anderen Gruppierungen über Restsitze im Konzil Stimme zu geben.

Trotzdem hat jeder ehrliche Versuch zur angenommenen Repräsentierung in einem öffentlichen Beratungsgremium von Gewählten Schattenseiten. Das gilt für die bürgerliche Gesellschaft und das gilt für die Glaubensgemeinschaft. Ernster ist die Kritik, daß wir die wichtigsten Glaubensfragen nicht in den Griff bekommen hätten, teils wegen des Mangels an sachkundiger Erfahrung, teils wegen der Unsicherheiten, die zur Zeit bestehen.

Ohne daß der Orthodoxie unrecht getan wurde, hat das Konzil sich im Dialog über theologische Fragen dann und wann überschätzt. Die Versammlung war nun einmal nicht aus Experten, sondern zuallererst aus Gläubigen zusammengesetzt. Das brachte mit sich, daß man bisweilen in einer Weise an die Dinge heranging, die unter dem Maß eines wissenschaftlichen theologischen Kongresses geblieben sein mag. Aber das war die Plenarversammlung auch nicht und das durfte sie als Kirchenversammlung auch nicht sein. Wir müssen uns dennoch weiterhin die Frage stellen, ob wir in der Zukunft nicht noch klarere Garantien für eine Repräsentierung schaffen können, die auch in qualitativer Hinsicht die anspruchsvollen Kritiker befriedigt.

Bei alledem müssen wir ehrlich zugeben, daß wir Mühe gehabt haben, uns nicht doch wieder zu sehr in innerkirchliche Probleme zu verfangen. Die Vollversammlung hat sich auch selbst wiederholt dabei ertappt. Große Probleme, wie z. B. die Fragen um Krieg und Frieden, über die Entwicklungszusammenarbeit, über die rechte erforderliche Haltung gegenüber der Dritten Welt, über das politische Engagement der Christen in unserer Zeit, sind eigentlich zu wenig zur Sprache gekommen.

Erreichtes und Unterlassenes

Alles in allem ist das niederländische Pastoralkonzil kein losgelöstes Ereignis gewesen und wird das auch in seiner Auswirkung nicht sein. Es muß in unserem Land vor den Hintergrund von Spannungen und Erneuerungen auf den Gebieten des Unterrichts und der Kultur, der Politik, des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, der industriellen Entwicklung und Urbanisierung gestellt werden.

In allen Sektoren unserer Gesellschaft sind Bemühungen um einen Aufbau neuer Gesellschaftsformen am Werk. Dieses Streben ergibt sich aus einem Verlangen nach mehr Gerechtigkeit und nach einer dem Erwachsenen gemäßen Realisierung (vol-

wassen beleving) wirklicher Freiheit. Wir können uns von diesen Entwicklungen nicht ausschließen. Des Evangeliums wegen können und müssen wir die menschlichen Möglichkeiten bezeugen, um auch auf dem Gebiet der irdischen Existenz in vieler Hinsicht Heil zu bringen.

Das Evangelium läßt uns an die Notwendigkeit und Möglichkeit glauben, diese Welt für alle Menschen bewohnbar zu machen, ungeachtet der Unterschiede nach Rasse, Nationalität, Glaube und Weltanschauung.

Diese Aufgabe ist eine Aufgabe für erwachsene Menschen, die die Verantwortung für die Preisgabe bestehender und den Aufbau neuer Strukturen (kaders) zu übernehmen wagen. Dieser Wille, sich aus der institutionellen Befangenheit — auch im kirchlichen Leben — zu lösen, kann schmerzlich sein und Unruhe bringen. Die Kirche ist keine Arena, in der man sich in Gruppen einander gegenüber aufstellen kann. Aber sie ist auch keine Insel der Ruhe, auf der man sich an der Vergangenheit festklammern kann, unter Verurteilung der Gegenwart und aus Angst vor der Zukunft. Wir müssen um das integrale Bewahren der Botschaft des Herrn besorgt sein, aber auch darum, unsere Aufgabe in der Gesellschaft im Auftrag dieser Botschaft so gut wie möglich zu erfüllen.

Heute kennt unsere Kirche — in den Niederlanden und im Raum der Universalkirche — Spannungen. Das ist kein Grund zur Mutlosigkeit oder Verzweiflung. Im Gegenteil, wir können das auch als ein Zeichen der Vitalität des Volkes Gottes in Bewegung sehen. Es wird nur unsere Aufgabe bleiben, einander zu finden in der Einheit des Glaubens, in der Rechenschaft von der Hoffnung, die in uns lebt und in der Liebe, die der Herr uns allen ungeteilt schenkt.

Die Suche nach dieser Einheit ist eine äußerst schwierige Aufgabe, die wir aber niemals aufgeben dürfen. Wir müssen Hörende bleiben wollen, um miteinander wirklich Kirche sein zu können.

Dieses Sprechen *und* dieses Hören haben wir in diesen Jahren des Pastoralkonzils gelernt. Eine Reihe wichtiger Themen ist in den sechs Plenarversammlungen behandelt worden. Eine gründliche Würdigung ist gewiß noch nötig.

Mit vielen Themen sind wir nicht fertig geworden; ich denke da an die Liturgie, die sich in so umfassender Erneuerung befindet, daß man kaum die Zeit hat, sich zu besinnen; und doch wird das geschehen müssen.

Anderer Themen haben wir noch nicht einmal zur Debatte stellen können, obwohl das notwendig getan werden muß. Hier denke ich z. B. an das vielseitige Thema der Konfessionalität in unseren gesellschaftlichen Verbänden.

Notwendige Fortsetzung

Schon bei der vorigen Sitzung haben die niederländischen Bischöfe ausgesprochen, daß eine fortgesetzte nationale pastorale Beratung wünschenswert ist, zumal wir diese Auffassung auch bei Ihnen vernommen haben. Deshalb haben wir vor kurzem eine unabhängige Strukturkommission unter der Leitung von Prof. Steenkamp eingesetzt. Auftrag dieser Kommission ist es, uns zu beraten, auf welche Weise die gläubige Beratung und die pastorale Führungsgestaltung (beleidsvorming) in der Kirchenprovinz am besten eine dauerhafte Form bekommen können.

Ein kostbarer Ansatz für eine neue nationale pastorale Beratung erscheint uns das Experiment dieses Pastoralkonzils, genährt durch das, was die diözesanen pastoralen Räte und ihr Hinterland eingebracht haben, und unterstützt durch das sieben Jahre alte Pastoral-Institut, das die Vorbereitung dieses Pastoralkonzils getragen und als Konzilssekretariat vortrefflich gearbeitet hat. Die Strukturkommission wird uns binnen kurzem einen vorläufigen Vorschlag erstellen. Können die Bischöfe ihm zustimmen, so wird ein kleines vorläufiges Leitungsgremium (bestuur) ins Leben gerufen werden. Dieses interimistische Leitungsgremium wird in nähere Beratung mit den diözesanen pastoralen Räten und mit anderen wichtigen Instanzen im pastoralen Arbeitsgebiet treten müssen. Und hoffentlich kann dann innerhalb nicht allzu langer Zeit der Inhalt und die

Struktur dieses nationalen, pastoralen Beratungsgremiums festgelegt werden.

Es war nicht meine Absicht, Ihnen am Schluß der letzten Sitzung eine vollständige Würdigung unseres Pastoralkonzils zu geben. Das wird auf anderen Wegen geschehen müssen; jetzt würden wir dazu eine ganze Sitzung brauchen. Ebenso bedauerlich ist es für mich, daß uns im Augenblick die Zeit für eine gemeinsame Besinnung auf die Frage fehlt, ob die Kirche in unserem Land — wie manche behaupten — sich in einer Glaubenskrise befindet, oder ob — wie andere meinen — vielmehr von einer Glaubwürdigkeitskrise die Rede ist. Für beide Auffassungen werden Argumente anzuführen sein. Aber es sind ebensowohl Zeichen eines tiefen und lebendigen Glaubens und eines ernstesten Strebens nach einer glaubwürdigen Präsentation der Kirche in unseren Tagen aufzuzeigen.

Mögliche Gefühle der Ohnmacht oder des Unbehagens dürfen nicht die Überhand bekommen. Wir müssen, nach dem Wort des Apostel Petrus, immer bereit sein, Rechenschaft von der Hoffnung zu geben, die in uns lebt. Und zur Rechenschaft stehe ich hier, persönlich und — worauf ich vertraue — in unser aller Namen.

Die Innen- und die Außenseite

Ich kann aber leider in diesem Augenblick zur vorläufigen Würdigung nur einige Aspekte vorbringen.

Ich denke, daß wir, die wir diese Beratung hier in dieser Aula und in diesem gastfreundlichen Haus mitmachen, dieses Ereignis doch wohl immer eindringlicher erleben als diejenigen, die nur die Möglichkeit haben, es von außen zur Kenntnis zu nehmen. Verstehen Sie das bitte nicht als eine Klage an die Adresse der Publikationsmedien. Man kann nur Bewunderung für das Interesse, für das Ausharren, für die Hingabe und Besorgtheit haben, womit die Massenmedien sich mit unserem Pastoralkonzil beschäftigen. Es geschah auch durch diese Arbeit, daß wir — wenn ich ein Schriftwort verkehrt zitieren darf — *spectaculum facti sumus angelis et hominibus*, ein Schauspiel geworden sind für Engel und Menschen.

Das ist nicht immer eine begehrenswerte Position. Es entsteht mitunter ein bestimmtes Image, das nicht immer der Realität entspricht.

Die Plenarsitzungen unseres Pastoralkonzils sind ein offenes Gesprächspodium, auf dem jeder frei heraus seine Meinung sagen kann. Für die Anwesenden ist es vollkommen klar, daß nicht jeder Sprecher immer den Gedankengang der Mehrheit zum Ausdruck bringt. Wenn man jedoch — selbst wenn man eine halbe Seite in der Zeitung oder eine halbe Stunde Sendezeit zur Verfügung hat — die auseinanderlaufende Diskussion eines ganzen Tages zusammenfassen muß, dann muß das beinahe zusammengepreßt werden. Das Bild, das den Sehern und Hörern und Lesern geliefert wird, muß dann bisweilen am Mangel jener korrigierenden Haltung leiden, die die Versammlung selbst durchaus sich selbst und manchen Äußerungen gegenüber einnimmt. Aber Außenstehende erfahren dann leider oft das Konzil nicht als ein Diskussionspodium, sondern als ein kirchliches Organ, das allerlei befremdliche und beunruhigende Aussagen macht. Es scheint mir, daß dies kaum zu vermeiden ist, aber ich fürchte, daß die Unruhe in der Kirchenprovinz — und auch außerhalb davon — dadurch manchmal vermehrt wird.

Dialog setzt Vertrauen voraus

Wird aber die Unruhe nicht auch sonst bisweilen unnötig vergrößert? Ich möchte vorausschicken, daß ich alles Verständnis habe für diejenigen, die sich durch das, was hier geschieht, in unserer niederländischen Glaubensgemeinschaft nicht wohl fühlen. Ich will ihnen gern diese Freiheit lassen. Aber ich denke, daß die Bischöfe wohl von ihnen verlangen dürfen, daß sie darauf bedacht bleiben, kein verfälschtes Bild von der niederländischen Glaubensgemeinschaft im In- und Ausland zu verursachen.

Weiterhin noch das: Wenn es Menschen gibt, die der Meinung sind, daß die Bischöfe es falsch machen, so sollen sie uns doch keine anonymen Briefe schreiben. Denn dann berauben sie die Bischöfe der Möglichkeit, in pastoraler Sorge Klärung und Beruhigung zu schaffen. Ich kann ihnen die Versicherung geben, daß ich selbst mich auch als ihr Bischof betrachte und bereit bin auch für sie alle Sorge zu haben, die man von einem Bischof erwarten darf. Aber ich muß hinzufügen, daß die Sorge nutzlos sein wird, wenn das Vertrauen fehlt.

Sie haben in diesem Konzil dieses Vertrauen aussprechen wollen und vielen anderen Briefen und Äußerungen der Zustimmung und der Anteilnahme auch außerhalb dieser Versammlung zufolge, teilen sehr viele dieses Vertrauen mit Ihnen. Ich denke, daß ich am Ende fast jeder Sitzung — nach der Diskussion und nach den Kontroversen, die zur Sprache gekommen sind — aus der Versammlung das Bewußtsein eines großen und wertvollen Zusammengehörigkeitsgefühls mitgenommen

habe; das Bewußtsein — ungeachtet verschiedener Auffassungen — mit der Kirche beschäftigt gewesen zu sein, weil die Kirche uns allen lieb ist und am Herzen liegt; weil wir alle Sorge haben um die Kirche.

Darf ich nun diese letzte Sitzung unseres Pastoralkonzils — oder Beratung, wenn man das vorzieht — schließen mit den folgenden Gedanken aus dem Brief des Paulus an die Gläubigen von Philipp: „Wenn ihr nur etwas gebt auf eine Ermahnung in Christus, auf einen liebevollen Zuspruch, auf Geistesgemeinschaft, auf herzliche Liebe und Mitgefühl, dann macht meine Freude dadurch voll, daß ihr einig seid, indem ihr die gleiche Liebe hegt und einmütig auf dasselbe bedacht seid. Nichts geschehe aus Streitsucht oder eitler Ruhmsucht, vielmehr achte in Demut jeder den andern höher als sich selbst. Jeder sei nicht nur auf das Eigene bedacht, sondern auch auf das des andern. Solche Gesinnung habt untereinander, wie sie auch in Christus Jesus war“ (Phil. 2, 1—5).

Problembereich

Der römische Liturgierat und seine Reformarbeit

Während man von vielen Bereichen des kirchlichen Lebens sagen kann, daß sie erst durch die Diskussionen und Beschlüsse des Zweiten Vatikanums sich aus einer Erstarrung gelöst haben und wieder in Bewegung gekommen sind, waren für den Bereich der Liturgie bereits Jahrzehnte hindurch *Vorarbeiten* geleistet worden, die das Terrain für eine Gesamtreform reif gemacht hatten. In erster Linie hatte dafür die *Liturgische Bewegung* besonders im deutschen Sprachraum gesorgt, die in den Jahren des Nationalsozialismus die Liturgie als Quelle und Mitte des religiösen Lebens erkennen lernte und dann in Kongressen und internationalen Studientagungen die Anliegen einer Liturgieerneuerung der kirchlichen Öffentlichkeit zum Bewußtsein brachte. Weltweites Echo lösten aber auch die *Initiativen der Kirchenleitung* aus, wie besonders das Rundschreiben Pius' XII. „*Mediator dei*“ über die Liturgie (20. November 1947), die Reform der Osternacht (1951), die Reform der Karwoche (1955), die neuen Bestimmungen über die eucharistische Nüchternheit und die seit 1953 allgemein erteilte Erlaubnis der Abendmessen sowie weitere Verfügungen disziplinärer Natur. Sichtbarer Höhepunkt dieser intensiven liturgischen Erneuerung waren dann der große internationale pastoralliturgische Kongreß von Assisi (September 1956), die Studientagung über „*Mission und Liturgie*“ in Nijmegen (September 1959) und der Eucharistische Weltkongreß 1960 in München am Beginn der Konzilsvorbereitung.

Die Durchführung der Konzilsbeschlüsse

Unter welchem günstigem Stern die *Vorbereitungsarbeiten zum Konzilsschema* selbst standen, zeigt bereits ein Blick auf die Zusammensetzung dieser Kommission, in der alle Namen aufscheinen, die in den vorhergehenden Jahren das Anliegen einer Liturgiereform in der Kirche vertreten hatten. Wie sehr deren Arbeit, das Schema über die Liturgie, in seinen theologischen Aussagen und in der pastoralen Zielsetzung dem Konzilsprogramm Johannes' XXIII., den Erwartungen des Weltepiskopates und dem Wunsch der gesamten Kirche entsprach, zeigte am deutlichsten die Tatsache, daß dieses Schema ohne wesentliche Verände-

rungen, ja unter Beseitigung nachträglicher Veränderungen, die auf dem Weg von der Vorbereitenden Kommission bis zur Konzilsaula vorgenommen worden waren, von den Konzilsvätern mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 293 ff. und 18. Jhg., S. 247 ff.). Freilich waren damit erst die Weichen für eine künftige Reformarbeit gestellt, da das Konzil nur die allgemeinen Prinzipien festlegte, die Durchführung jedoch einer postkonziliaren Kommission überlassen wollte. Daß jedoch auf diesem weiteren Weg noch manche Hindernisse auftauchen sollten, konnte man bereits während der Konzilsdiskussion aus den Stellungnahmen entnehmen, die von Vertretern der römischen Kurie zum Liturgieschema abgegeben wurden und sich gegen die Aufgabe des Latein sowie besonders gegen jede Form von Dezentralisierung des liturgischen Rechtes wandten. Wie seit dem Konzil von Trient sollte es nach ihrer Auffassung für alle Zukunft einzig dem Papst und damit der römischen Kurie zustehen, Änderungen im Bereich der Liturgie vorzunehmen. Das Konzil hat diesen *Zentralismus* abgelehnt und den Bischöfen, besonders aber den Bischofskonferenzen, weitgehende Kompetenzen zugewiesen. Es war klar, und die weitere Entwicklung hat es gezeigt, daß die römische Kurie nicht bereit ist, dies widerspruchslos hinzunehmen. Die Entwicklung des (*nachkonziliaren*) *Liturgierates*, sein Status als „beratendes Organ“ des Papstes und der Dikasterien der römischen Kurie und schließlich seine Auflösung bzw. Umwandlung zu einer „Spezialkommission“ innerhalb der neugeschaffenen Kongregation für den Gottesdienst im April 1970 sind dafür ein deutlicher Beweis.

Das Konzil hatte in der Liturgiekonstitution die Erwartung ausgedrückt, daß möglichst bald die liturgischen Bücher revidiert werden (Abschnitt 25), und da es sich bei dieser Aufgabe nicht allein um theologische und historische Fragen handle, sondern in erster Linie um ein seelsorgliches Anliegen (Abschnitt 23), sollten neben Fachleuten aus aller Welt auch Bischöfe als verantwortliche Hirten der Kirche zu Rate gezogen werden (Abschnitt 25). Schon diese Hinweise der Liturgiekonstitution machten deutlich, in welche Richtung die künftige Reformarbeit gehen sollte: